

## **Klassismus – Wie die Analyse der Ausbeutung durch Anerkennung der Diskriminierten ersetzt wird**

Eszter Kováts & Thomas Land

Folgt man neueren Veröffentlichungen, scheint sich der Ausdruck des Klassismus mittlerweile im deutschen Sprachraum etabliert zu haben.<sup>1</sup> Und tatsächlich wird Klassismus immer häufiger in einem Atemzug mit Rassismus und Sexismus genannt, mit denen er, im Sinne einer mechanistisch und individualistisch verstandenen Intersektionalität<sup>2</sup>, Schnittpunkte der Unterdrückungen aufweisen soll.

Ein Grund, warum Klassismus – zumindest in Deutschland – bis vor kurzem nicht in den Olymp linker Grundbegriffe aufsteigen konnte, bestand darin, dass die politisch-soziale Kategorie der ‚Klasse‘ bereits marxistisch besetzt war. Was sollte Klassismus mehr und anderes sagen als die unzähligen theoretischen und empirischen Klassenanalysen im Anschluss an Karl Marx? Dementsprechend blies der stärkste Gegenwind gegen die neue Begrifflichkeit aus der Richtung des Marxismus. Wesentliche Punkte dieser Kritik haben beispielsweise Elvira Sanolas und Christian Baron zusammengetragen.<sup>3</sup>

Nun hat die marxistische Kritik die Anhänger und Anhängerinnen des Klassismus-Ansatzes nicht dazu gebracht, ihre Theorie zu überarbeiten und beispielsweise stärker materialistisch auszurichten. Im Gegenteil. Auf den wiederholt erhobenen Vorwurf begrifflicher Unschärfe reagierten sie vielmehr mit einer Erweiterung der Bedeutungsdimensionen und Begriffsgehalte von Klassismus. Eine semantische Engführung und also Vereindeutigung, so die Argumentation, würde dem pluralistischen Anspruch auf Offenheit und Anschlussfähigkeit des Klassismus als einem nicht zuletzt politisch-emanzipatorischen Projekt nicht gerecht.<sup>4</sup>

### **Vielfalt der Bedeutungen**

Jüngstes Beispiel einer für den Klassismus-Ansatz charakteristischen Zusammenstellung zum Teil einander widersprechender Begriffsbestimmungen bietet der Sammelband *Solidarisch gegen Klassismus - organisieren, intervenieren, umverteilen*

---

<sup>1</sup> ALTIERI, Riccardo und Bernd HÜTTNER (Hrsg.): *Klassismus und Wissenschaft. Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien*, Marburg 2020. Andreas KEMPER und Heike WEINBACH: *Klassismus. Eine Einführung*, Münster 2009 (2020 erschien die 3., ergänzte Auflage).

<sup>2</sup> CZÁNYI, Gergely und Eszter KOVÁTS: „Intersectionality: time for a rethink“ (veröffentlicht am 16.09.2020). <https://www.socialeurope.eu/intersectionality-time-for-a-rethink> (abgerufen am 04.01.2021).

<sup>3</sup> SANOLAS, Elvira: *Klasse in Zeiten der Antidiskriminierung* (veröffentlicht am 28.10.2020). <http://lirabelle.blogspot.eu/2020/10/28/klasse-in-zeiten-der-antidiskriminierung/> (abgerufen am 04.01.2021). BARON, Christian: „Klasse und Klassismus. Eine kritische Bestandsaufnahme“, in: *PROKLA* 44/175 (2014), 225-235. <https://doi.org/10.32387/prokla.v44i175.172> (abgerufen am 04.01.2021).

<sup>4</sup> Vgl. KEMPER, Andreas: „Klassismus: Theorie-Missverständnisse als Folge fehlender anti-klassistischer Selbstorganisation? Replik zu Christian Baron: Klasse und Klassismus, *PROKLA* 175“, in: *PROKLA* 44/176 (2014), 425-429. <https://doi.org/10.32387/prokla.v44i176.165> (abgerufen am 04.01.2021). Dort heißt es: „Grundlegend ist anzumerken, dass ‚Klassismus‘ zunächst als Empowerment-Begriff in der links-emanzipatorischen Bewegung geprägt wurde und dass eine gesellschaftsanalytisch-theoriebasierte Schärfung des Begriffs nicht die praktische Verwendbarkeit einschränken sollte.“ (425).

(Hrsg. Francis Seeck und Brigitte Theißl, Münster 2020). Allein im Theorieteil des Buchs lassen sich mindestens fünf Varianten von Klassismus-Begriffen finden.

1. Disposition einer privilegierten Gruppe. Klassismus meint hier eine diskreditierende Einstellung gegenüber z.B. Studenten oder Studentinnen aus einem nicht-akademischen Haushalt sowie die daraus folgende abwertende Praxis. Klassismus wird in diesem Sinne definiert als „Diskriminierung aufgrund der Klassenherkunft oder -zugehörigkeit.“ (Seeck/Theißl, 11). Aufgrund ihrer sozialen Herkunft erfahren Betroffene „Abwertung, Ausgrenzung und Ausbeutung“ (Seeck, 17) durch Menschen mit Privilegien, die so ihre eigene Identität aufwerten (vgl. Niggemann, 47). Die Abwertung basiert dabei auf einem falschen Urteil gegenüber den so Verurteilten: es handelt sich um eine „Zuschreibung“ (ebd. 48), die lediglich „Fantasien über ‚die anderen da unten‘“ (ebd., 49) produziert. Die „Diskriminierungs- und Unterdrückungsform“ (Seeck/Theißl, 10) des Klassismus ist sowohl die Verkennung der so betrachteten Subjekte, als auch ihre „Festlegung auf eine Identität“ (Niggemann, 49).

2. Das Gegenstück zur aktiven Diskriminierung bildet die passive Erfahrung der Betroffenen. Als „[v]erinnerlichter Klassismus“ (Seeck, 18) bedingt er Scham, Selbstmarginalisierung oder auch Abgrenzung gegenüber anderen Betroffenen (ebd.). Die Selbststigmatisierung der Betroffenen verweist auf erlernte, gespürte und internalisierte negative Bewertungen (vgl. Niggemann, 50).

3. Klassismus soll aber auch zur Erklärung von Klassenunterschieden dienen, eine Gesellschaftsanalyse also, in der versucht wird, Herrschafts- und Machtverhältnisse auf klassistisch motivierte Diskriminierung zurückzuführen. Mit ihm könne gezeigt werden, so z.B. Abou, Seeck, Theißl und Witte, „wie eine kapitalistische Klassengesellschaft aufrecht erhalten wird“ (37). Im Gegensatz zur zwischenmenschlichen Gewalt, rekurriert Klassismus in diesem Sinne auf „strukturelle Gewalt“ (Niggemann, 46) und „ermöglicht Kritik sozialer Schieflagen“ (ebd., 48).

4. Klassismus ist darüber hinaus eine Rechtfertigungs- und Legitimationskategorie (ebd., 46 u. 49), die die bestehenden Diskriminierungssituationen ideologisch rechtfertigt und damit reproduziert. Als ‚Narrativ‘ oder ‚Erzählung‘ gaukelt sie beispielsweise den Marginalisierten vor, „dass ein *besseres Leben* innerhalb dieser Gesellschaft möglich sei, und zwar mithilfe herausragender persönlicher Leistungen“ (Alvir, 21). Die Entlarvung des „Aufstiegsmärchens“ (ebd., 22) führe zur Einsicht, dass wir in einer Klassengesellschaft mit sehr ungleichen Aufstiegschancen leben (ebd., 24 u. 27).

5. Zuletzt verweist der Ausdruck des Klassismus auf ein emanzipatorisches politisches Projekt. Klassismuskritik ist Empowerment. Mit „der Brille des Begriffs wie Klassismus“ könnten negative Erlebnisse der Diskriminierten „zu einer bewussten Erfahrung verarbeitet werden“ (Niggemann, 45). Als gemeinsamer Bezugsrahmen von Betroffenen ermöglicht er „Dialoge über Erfahrungen sozialer Ungleichheiten“ (ebd., 51). Hieran anschließend ließen sich „kritische Analysen erarbeiten, die eine andere Praxis ermöglichen“ (ebd., 52) – beispielsweise indem die verbreiteten Vorurteile ‚über die da unten‘ korrigiert oder „soziale Möglichkeiten“ (ebd.) aufgezeigt werden.

Je nach Begriffsverwendung lassen sich nun verschiedene Erklärungen für Klassismus in Anschlag bringen. Unterschiedliche Beschreibungen des Phänomens machen unterschiedliche Ursachen verantwortlich und schlagen unterschiedliche Lösungsstrategien vor.

### **Funktionalität diskriminierender Einstellungen**

So ließe sich im ersten Fall danach fragen, warum die 'oben' Verhaltensmuster und Einstellungen ausbilden, die die Mindeststandards an Anstand im Umgang mit denen 'unten' vermissen lassen und welche Vorteile sie davon haben. Zunächst müsste hier aber erst einmal geklärt werden, wen die stets relativen Bestimmungen von 'oben' und 'unten' überhaupt bezeichnen sollen. Die Linie zwischen 'oben' und 'unten' verläuft im Paradigma des Klassismus nicht zwischen Eigentümern an Produktionsmitteln und denen, die über keine Produktionsmittel verfügen. Angesichts der Binnendifferenzierung und Fragmentierung der "lohnabhängigen Klassen im Plural"<sup>5</sup>, deren Angehörige in Konkurrenz um beispielsweise Wohnraum, Arbeits- und Kitaplätze miteinander stehen, verlaufen die im Alltag sichtbaren sozialen Spaltungen weniger zwischen Kapital und Arbeit, als vielmehr zwischen unterschiedlichen Fraktionen der Lohnabhängigen. Und eben darum bedarf es einer begrifflichen Arbeit, die sich nicht vom oberflächlichen Schein täuschen lässt.

Indem der Ansatz des Klassismus sich aber primär mit psychologischen und habituellen Phänomenen wie Ressentiments, Vorurteilen, Exklusion, Reputation, Diskriminierung usw. innerhalb der lohnabhängigen Bevölkerung beschäftigt, verschenkt er die Chance zur Erklärung der Reproduktion der Klassengesellschaft.

Dennoch könnte freilich eine soziologische Analyse der gegenwärtigen Zusammensetzung der Klasse der lohnabhängig Beschäftigten entlang z.B. der Unterteilung von Hand- und Kopfarbeit, produktiver und unproduktiver Arbeit oder kontrollierenden und ausführenden Tätigkeiten in einer hochgradig ausdifferenzierten, globalisierten und spezialisierten Ökonomie Anhaltspunkte für die Erklärung der Ausbildung entsprechender Einstellungen und Haltungen innerhalb der Arbeiterklasse geben. Notwendig wäre in diesem Zusammenhang etwa der Rückgriff auf empirische Studien zur hierarchisch organisierten Arbeitsteilung (gesamtgesellschaftlich, in den jeweiligen Wirtschaftssektoren und innerhalb einzelner Betriebe) oder auf Untersuchungen über Fremdzu- und Selbstbeschreibungen der Lohnabhängigen.<sup>6</sup> Denkbar wären Studien zu vertikal gegliederten Sozialmilieus und Lebensstilen oder aber individualpsychologische und biographische Forschungen mit Fokus z.B. auf die Ursachen der Herausbildung akademischer Dünkel und den darin artikulierten Distinktionsbedürfnissen. Zu fragen wäre, worin Phänomene wie die Aufwertung und Rechtfertigung des eigenen sozialen Status durch die Abwertung anderer ihre Ursachen haben. Die beständige Bedrohung möglicher Deklassierung der häufig prekär

---

<sup>5</sup> DÖRRE, Klaus: *Die Bundesrepublik – eine demobilisierte Klassengesellschaft. Neun Thesen aus dem PKJ*, in: *Zeitschrift Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung* 116 (2018), 40–50, 44f.

<sup>6</sup> Zum Beispiel DÖRRE, Klaus, Anja HAPP und Ingo MATUSCHER: *Das Gesellschaftsbild der LohnarbeiterInnen: soziologische Untersuchungen in ost- und westdeutschen Industriebetrieben*, Hamburg 2013.

beschäftigten Akademiker müsste hier mit den Strategien einer nicht primär materiell vermittelten Selbstvergewisserung durch Status, Prestige, kulturelles und symbolisches Kapital einerseits und der Entwertung von Bildungsabschlüssen (die Folge der Steigerung der Abiturienten- und Studierendenquote) andererseits in Beziehung gebracht werden.

All dies sind legitime Forschungsprojekte, wie sie seit Jahren in der Sozialstrukturanalyse verfolgt werden. Es drängt sich die Frage auf, worin der Mehrwert des Klassismus-Ansatzes eigentlich besteht. Zu vermuten wäre, dass es sich bei der Klassismus-Theorie um einen 'kritischen' Ansatz handelt, der soziale Wirklichkeit nicht nur positivistisch abbilden, sondern darüber hinaus kritisieren möchte. Wenn dem so ist, wäre zu fragen, was mit der Aufdeckung von z.B. Mechanismen kompensatorischer Verhaltensmuster einer selbsternannten 'Elite' gewonnen ist und inwiefern die so gewonnenen Einsichten zur Überwindung der untersuchten Praktiken beitragen? Darstellung ist hier weder zugleich Kritik, noch Auflösung der in Frage stehenden Praxis. Dazu bedürfte es einer materialistischen Fundierung. Versteht man nämlich die klassistische Haltung als eine Art Ersatzreligion oder Weltanschauung zur Stabilisierung und Rechtfertigung der eigenen sozialen Stellung, müsste die Forderung mit Marx die Aufhebung der Religion als einen Zustand des illusorischen Glücks lauten: "Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf."<sup>7</sup> Kurzum: Das klassistische Mindset müsste auf die realen Interessen und Bedürfnisse ihrer Träger und Trägerinnen bezogen werden. Diese materielle Dimension fehlt jedoch bislang im Forschungsprogramm des Klassismus.

### **Institutionalisierte Machtverhältnisse statt „internalisierter Klassismus“**

Ganz analog zu den skizzierten Fragestellungen und Problemen im ersten Fall, ließe sich im Anschluss an die zweite Begriffsbestimmung von Klassismus danach fragen, warum sich die 'unten' eine diskriminierende Behandlung gefallen lassen (müssen). Erklärungsansätze würden hier auf das reale Machtgefälle zwischen z.B. Vorgesetzten und Angestellten eingehen müssen. Desweiteren wäre eine Rekonstruktion der Reproduktion der arbeitenden Bevölkerung im Kapitalismus vorzunehmen, die darlegt, wie und warum sich die Arbeitskräfte – entsprechend der vorangegangenen Qualifikation und Selektion in den Bildungsinstitutionen – auf diese und jene Berufszweige verteilen und warum bestimmte Tätigkeiten besser oder schlechter (oder auch überhaupt nicht) bezahlt werden. Der Niedriglohnsektor, schlechte Arbeitsbedingungen oder Armut lassen sich jedenfalls nicht aus Diskriminierung erklären.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> MARX, Karl: *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung*, in: *MEW* 1, 379.

<sup>8</sup> Dazu SALONAS: "Dass aber ein prinzipielles, massives Kräfteungleichgewicht existiert; dass die grundsätzliche Abhängigkeit von einem Arbeitsplatz das Leben der allermeisten Menschen regiert; und dass es breite Bereiche des Arbeitsmarktes gibt, mit denen man es auch bei Vollzeitbeschäftigung kaum über die Armutsgrenze schafft – all das kann Ideologie, also Diskriminierung, nicht erklären." (wie Anm. 3)

Von hier aus ließe sich die Kritik an diskriminierenden Einstellungen gegenüber armen oder einkommensschwachen Personen in Angriff nehmen, wie sie das Projekt einer Klassismus-Kritik zwar anvisiert, aber systematisch verfehlt. Denn während die Anhänger und Anhängerinnen des Klassismus-Begriffs zumeist moralisierend die in der Regel individuelle Missachtung gesellschaftlich akzeptierter und damit eigentlich gültiger Normen und Werte anklagen, würde eine Aufschlüsselung der gesamtgesellschaftlichen Arbeitsteilung tatsächlich zeigen können, dass die soziale Stellung nicht von persönlicher Leistung, sondern von der Funktion für Staat und Kapital abhängt. Die Darstellung der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion inkl. der dazu notwendigen Verteilung von Bildung und Qualifikation wäre insofern effektive Kritik diskreditierender Zuschreibungen über 'die Verlierer', als gezeigt würde, dass und warum eine auf Privateigentum basierende Wirtschaft systematisch Gewinner und Verlierer inkl. all der damit verbundenen individuellen Pathologien und charakterlichen Defizite hervorbringt. Die Einsicht in die wirklichen Mechanismen der Armutsproduktion und der Nützlichkeit von Armut im aktuellen Wirtschaftssystem wäre zugleich die Abkehr von den falschen Vorstellungen, dass Misserfolg/Erfolg das Ergebnis individueller Anstrengung ist.

### **Chancengleichheit und Symptome**

Daran anschließend ließe sich – im Sinne der dritten Bedeutung von Klassismus – eine Betrachtung der Funktionalität sozialer Abstufung in der bürgerlichen Gesellschaft sowie eine Erklärung der Einkommensunterschiede inkl. ihrer ideologischen Rechtfertigungserzählungen – im Sinne der vierten Begriffsdimension – vornehmen. Der Wohlstand der Einen hängt von der Ausbeutung der Anderen ab, was in der Logik der Kapitalakkumulation liegt, nicht im abwertenden oder ausschließenden Umgang der Bessergestellten gegenüber den Marginalisierten. Dieses Verhältnis überformt und stabilisiert ökonomische Strukturen, begründet sie aber nicht. Eine Verknüpfung der beiden zuletzt genannten Zugänge zu Klassismus müsste schließlich zeigen, welcher Zusammenhang zwischen ökonomischer Macht, dem damit verbundenen Zugang zu Ressourcen und der Produktion sowie Verbreitung von Ideen und Erzählungen besteht, die die 'privilegierte' Stellung der Eliten in der Gesellschaft rechtfertigen.

Zum Schluss fragt man sich, worin eigentlich die politischen Forderungen von Klassismus-Ansätzen bestehen. Gewerkschaftliche Forderungen etwa stehen zwar im Programm, spielen aber offenbar eine untergeordnete Rolle. Eher scheint es sich beim Ansatz des Klassismus um eine Art Selbsthilfeprojekt zur Vernetzung von Betroffenen zu handeln. Verschafft man diesen Stimmen öffentliche Aufmerksamkeit, dann – so die Klassismus-Theorien – nehmen auch die alltäglichen Diskriminierungen und Unterdrückungen auf Grundlage falscher Zuschreibungen und abwertender Klischees ab. Die "Ausschlüsse und Vorurteile aufgrund der sozialen Herkunft der Familie"<sup>9</sup> gehen

---

<sup>9</sup> O.V.: *Was ist Klassismus?*, <https://wasistklassismus.blackblogs.org/was-ist-klassismus/> (abgerufen am 04.01.2021)

zurück und die „Chancen, in der Schule Erfolg zu haben“<sup>10</sup>, verbessern sich. Übertragen in bildungs- und sozialpolitische Forderungen geht es zunächst um Aufklärung und Hebung des Informationsniveaus zur Überwindung von Vorurteilen. Hinzu kommen Projekte für mehr Chancengerechtigkeit und Teilhabe sozial Benachteiligter. Damit verbleibt man im Rahmen aktueller sozialdemokratischer Verteilungs-, Leistungs- und Gleichheitsvorstellungen, die unter Gerechtigkeit primär Chancengleichheit verstehen. Man stört sich also nicht an der gesellschaftlichen Form des produzierten Reichtums, sondern nur an seiner ungleichen Verteilung. Das eigentliche Problem bestehe darin, dass „es nicht für alle gleich möglich [ist], Erfolg zu haben.“<sup>11</sup> Damit werden genau die Prinzipien und Mechanismen kapitalistischer Konkurrenz gutgeheißen, deren negative Konsequenzen man verurteilt. An die Stelle klassistischer Wettbewerbsverzerrung soll ein wirklicher, fairer Wettbewerb treten (womit freilich auch Misserfolge legitim sind, da sie nicht länger auf klassistischer Übervorteilung beruhen). Dass Erfolg in kapitalistischen Gesellschaften stets den Misserfolg anderer sowohl zur Voraussetzung als auch zur Folge hat, wirtschaftlicher Erfolg also kausal mit dem Misserfolg der ausgebeuteten Klassen (und im globalen Maßstab: mit der Ausbeutung von Regionen wie Osteuropa) zusammenhängt, wird ausgeblendet. Wie problematisch aber die Forderung nach wirklicher Chancengleichheit für sozialen Fortschritt ist, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass, während die Gesellschaften des Westens in den letzten dreißig Jahren immer gleichberechtigter und inklusiver wurden, die soziale Ungleichheit zugenommen hat.<sup>12</sup>

### **Anerkennung und US-Hegemonie**

Warum der Begriff des Klassismus die Kapitalismuskritik in den westlichen Industrieländern derzeit abzulösen scheint, hat verschiedene Gründe. Einer davon ist die Akzentverschiebung von strukturellen/sozioökonomischen Fragen auf Fragen der Kultur und Anerkennung. Als Reaktion auf die blinden Flecken des Arbeiterbewegungsmarxismus prägten sich in den 1960er und -70er Jahren im Westen die identitätspolitischen Kämpfe des Feminismus, des Antirassismus und der Schwulen-/Lesbenbewegung aus, die wichtige Korrekturen vornahmen. Zudem galt das sozialistische Projekt mit dem Ende des Kalten Krieges und dem Sieg des Westens als endgültig diskreditiert. Um nicht in den Verdacht zu geraten, längst überholten Theorien oder totalitären Praktiken anzuhängen, verschob man die ‚soziale Frage‘ – sofern man sie überhaupt stellte – vom ökonomischen ins kulturelle Register. Aus dem antagonistischen Klassen- und Interessengegensatz der bürgerlichen Gesellschaft wurde die bunte Vielfalt von Identitäten, Projekten und Initiativen in der Sphäre der Zivilgesellschaft.<sup>13</sup> Große Teile der universitären Linken interessierte sich fortan mehr

---

<sup>10</sup> EBD.

<sup>11</sup> EBD.

<sup>12</sup> Vgl. NACHTWEY, Oliver: *Die Abstiegs-gesellschaft: über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin 2016, 115.

<sup>13</sup> Exemplarisch dafür: RÖDEL, Ulrich, Günter FRANKENBERG und Helmut DUBIEL: *Die demokratische Frage*, Frankfurt am Main 1989. Siehe dazu die Kritik bei WOOD, Ellen Meiksins: „*The Uses and Abuses of ‚Civil Society‘*“, in: *Socialist Register* 26 (1990), 60-84.

für horizontale (kulturelle) Differenzen als für vertikale (soziale) Konflikte. Bereits 1995 beklagte Nancy Fraser, dass das Anerkennungsparadigma zum Zentrum linker Theoriearbeit geworden sei.<sup>14</sup> Der Begriff des Klassismus ist nun der Versuch, die ‚soziale Frage‘ wieder salonfähig zu machen, indem ökonomische Ungleichheiten in das Paradigma der Anerkennung integriert werden.<sup>15</sup> Michael Zander geht noch weiter: „Die Pointe des Klassismus-Begriffs scheint gerade darin zu bestehen, der wissenschaftlichen Kritik der Produktionsverhältnisse ihren kritischen Stachel zu nehmen und auf das in liberalen Demokratien weniger verfängliche Gebiet der Antidiskriminierung und der Anerkennung auszuweichen.“<sup>16</sup>

Hinzu kommt die kritiklose Übernahme von sozialwissenschaftlichen Begrifflichkeiten und Trends aus dem US-Wissenschaftsbetrieb. Die USA gelten nach wie vor als Wegweiser – so zum Beispiel in Andreas Kempers Text im Band *Solidarisch gegen Klassismus*, der als Argument für den Klassismus-Begriff anführt, dass er in den USA längst schon verwendet wird (vgl. 198). Nun lassen sich Begriffe, die etwa in den USA geprägt wurden, nicht ohne Weiteres auf europäische Gesellschaften anwenden. Ohne entsprechende Adaption und Kontextualisierung verschleiern analytische Instrumente bisweilen mehr als sie aufdecken. Man sollte zum Beispiel nicht vergessen, dass die USA eine vergleichsweise individualistischere Gesellschaft sind – sozialstaatliche Gesundheitssysteme etwa, wie sie in Kontinentaleuropa verbreitet sind, sind dort immer noch undenkbar. Deshalb kommt dort der Antidiskriminierung als Mittel individueller Interessenvertretung, so Zander, ein höherer Stellenwert zu.<sup>17</sup> Dass dort aus der Not eine Tugend gemacht wird, heißt nicht, dass dieser Ansatz auch für Europa empfehlenswert ist.

### **Betroffenheit als Erkenntnisvorsprung**

Klassismus bleibt weitgehend auf der Ebene der Symptome (Diskriminierungserfahrungen) stehen: man konzentriert sich auf eine – häufig moralisierende – Beschreibung und Verurteilung der Symptome anstelle ihrer Erklärung. Der Fokus liegt auf den subjektiven Erfahrungen und Gefühlen der von Klassismus Betroffenen.

Damit steht das Projekt der Klassismus-Kritik in der Tradition einer ‚Politik in der ersten Person‘, wie sie in den 1970er Jahren im linksalternativen Milieu verfolgt

---

<sup>14</sup> FRASER, Nancy: *From Redistribution to Recognition? Dilemmas of Justice in a 'post-socialist' age*, in: *New Left Review* 212/1 (1995), 68-93.

<sup>15</sup> Uns ist bewusst, dass ihre Vertreterinnen und Vertreter einer Klassismus-Theorie ihren Ansatz nicht darauf beschränken. „Der Klassismus-Begriff ist kein kulturalistischer Begriff, dem es lediglich um Fragen der Anerkennung geht.“ KEMPER/WEINBACH: *Klassismus*, 30 (wie Anm. 1). Da die Gesellschaftsanalyse des Klassismus aber die wirklichen Gründe für soziale Ungleichheit verfehlt, verbleibt der Klassismus-Ansatz am Ende dem Anerkennungsparadigma verhaftet.

<sup>16</sup> ZANDER, Michael: *Was ist problematisch an Intersektionalität?*, in: *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 41/2 (2017), 47-65, 58.

<sup>17</sup> Ebd., 59.

wurde.<sup>18</sup> Aus der besonderen Betroffenheit von Diskriminierung (als authentisches Erfahrungswissen) wird eine privilegierte Erkenntnisposition abgeleitet: Die Betroffenen sind qua Betroffenheit Experten ihrer Situation. Qualität und Integrität einer Aussage fallen hier mit der sozialen Position des Sprechers zusammen. Aus der besonderen Betroffenheit von Diskriminierung wird eine exklusive Zuständigkeit für den zu kritisierenden Sachverhalt abgeleitet. Mehr noch: zusätzlich zur besonderen Verantwortlichkeit, die externe Expertisen als 'fremde Einmischung' in eigene Angelegenheiten ablehnt, wird mit der spezifischen Betroffenheit auch noch ein korrektes, zutreffendes Urteil über den in Frage stehenden Gegenstand behauptet. Den Privilegierten hingegen wird ein epistemisches Defizit attestiert: Machtblindheit aufgrund ihrer sozialen Position. Kritik an der Idee eines privilegierten Erkenntnissubjekts und also am "Eins-zu-Eins-Kurzschluss von sozialer Position und inhaltlicher Position"<sup>19</sup>, die den Wert einer Aussage allein am 'Sprechort' festmacht<sup>20</sup>, wird dann nicht selten als Angriff auf die Authentizität der gemachten Erfahrungen ('gaslighting') oder auf die schützenswerte (da diskriminierte) Identität des Sprechers zurückgewiesen. Wer den emanzipativen Gehalt von z.B. identitätspolitischen Projekten in Frage stellt, wird mit dem Vorwurf der Verteidigung überlieferter Privilegien konfrontiert.

Der Klassismus-Ansatz verfolgt derart eine recht erfolgreiche Immunisierungsstrategie: jegliche Kritik lässt sich als perfide Strategie klassistischer Intellektueller dechiffrieren, die auf diesem Weg ihre eigenen Privilegien zu verteidigen versuchen. Dahinter steht die postmoderne Abstraktionsleistung, vom inhaltlichen Gehalt von Aussagen abzusehen und allein nach dem privilegierten oder aber bedrohten, unterdrückten oder beherrschten Status des Sprechers zu fragen. Während etablierte Diskurse aufgrund der Unterdrückung von Alternativen stets kritikabel sind, scheinen die unterdrückten Stimmen, d.h. die vom etablierten Diskurs Ausgeschlossenen, *per se* recht zu haben.

### **Klassismustheorie als Produkt des Poststrukturalismus**

Nun wird die Marginalisierung oder sogar Diskriminierung alternativer Sprecher sowie ihrer nicht zur Kenntnis genommenen Erfahrungen und Gefühle nicht nur als ein Mangel an Pluralismus und Inklusion betrachtet. Gemäß der Theorie poststrukturalistischer Sozialwissenschaften, die das implizite Theoriegerüst des Klassismus-Ansatzes zu sein scheint, ist der Akt der Exklusion konstitutiv für die

---

<sup>18</sup> Sven Reichardt gab seiner zeitgeschichtlichen Untersuchung über das linksalternative Milieu der 1970er Jahre den Titel 'Authentizität und Gemeinschaft'. Beide Begriffe stehen auch im Zentrum der Klassismus-Ansätze: die Authentizität der gemachten Erfahrungen und die empowernde Gemeinschaft der Betroffenen. REICHARDT, Sven: *Authentizität und Gemeinschaft: linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Berlin 2014.

<sup>19</sup> VILLA, Paula-Irene und Sarah SPECK: „Das Unbehagen mit den Gender Studies. Ein Gespräch zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik“, in: *Open Gender Journal* 4 (2020), 1-26, 16. <https://doi.org/10.17169/ogj.2020.141> (abgerufen am 04.01.2021).

<sup>20</sup> Dazu NATHWANI, Nishin: *On Privilege: A Leftist Critique of the Left*, in: *Harvard Political Review* (veröffentlicht am 29.04.2014). <http://harvardpolitics.com/unitedstates/privilege-leftist-critique-left/> (abgerufen am 04.01.2021).

Stabilität und Reproduktion der bestehenden Ordnung. Das 'konstitutive Außen' muss notwendigerweise ausgeschlossen bleiben, damit sich die herrschende symbolische Ordnung reproduzieren kann. Der Status-quo existiert überhaupt nur, weil das heterodoxe Wissen systematisch vom hegemonialen Diskurs ausgeschlossen wird.<sup>21</sup>

Aus diesem Modell zieht der Klassismus-Ansatz seine Handlungsperspektive: Die Anerkennung und also Inklusion der exkludierten, unterdrückten und ignorierten Positionen der Diskriminierten, so die Annahme, fügt dem Diskurs der Macht nicht nur eine weitere, bis dato nicht hinreichend wahrgenommene Stimme hinzu. Der Versuch, das konstitutive Außen zu integrieren, so die Transformationstheorie des Klassismus-Ansatzes, führe vielmehr zur Implosion der gesamten Ordnung. Aus genau diesem Grund wird bei der Klassismus-Kritik so viel Gewicht auf die Kategorie der Anerkennung gelegt. Konfrontiert man nämlich die Ordnung mit den Ausschlüssen, die sie einerseits notwendig hervorbringt, ohne sie andererseits systemkonform integrieren zu können, so die Hoffnung, muss sie sich notgedrungen zu einer demokratischeren sozialen Ordnung mit erweiterter Inklusivität transformieren. Wird den Subalternen nämlich die Möglichkeit gegeben, sich im hegemonialen Diskurs zu äußern und mithin ‚sichtbar‘ zu werden, dann müsste sich der hegemoniale Diskurs der Macht selbst aufheben, da er ja auf der Unsichtbarkeit alternativer Positionen basiert.

Problematisch an diesem Ansatz ist zunächst die Forderung der Teilhabe. Anstatt sich zu fragen, wie und warum es in dieser gesellschaftlichen Ordnung überhaupt die soziale Position der Ausgeschlossenen gibt, wird deren Integration gefordert. Der tagtäglichen Verletzung der Interessen der prekär Beschäftigten oder der Nichtbefriedigung der Bedürfnisse von z.B. Bildungsverlierern wird also mit der Forderung nach einem Platz im System reagiert, der einem – wenn nicht rechtmäßig, so doch zumindest moralisch – zusteht. Auf die Erfahrung der wiederholten Schädigung von Interessen folgt so keineswegs die Suche nach den systemischen Ursachen dieser Schädigung. Im Gegenteil: Die Betroffenen von Diskriminierung fordern – ausgehend von einer idealisierten Vorstellung ‚unserer‘ Gesellschaft, in der auch ihre Interessen und Lebensentwürfe einen Platz haben – die Anerkennung ihrer diversen Identitäten und pluralistischen Interessen.

Das Ziel der Anerkennung geschlechtlicher, kultureller usw. Diversität als Grundlage für einen fairen Wettbewerb ist mittlerweile staatstragender Konsens und kann in jedem Bertelsmann-Papier nachgelesen werden.<sup>22</sup> Diversity gilt gemeinhin als Produktivkraft. Sie ist Wettbewerbs- und Standortvorteil. Im Unterschied zur Anerkennung, Erweiterung und letztlich auch Inwertsetzung systemkompatibler Identitäten müsste es

---

<sup>21</sup> Dazu allg. die Beiträge in MOEBIUS, Stephan und Andreas RECKWITZ (Hrsg.): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, Frankfurt am Main 2008.

<sup>22</sup> Siehe dazu die Internetpräsenz der Bertelsmann-Stiftung zum Stichwort "Bildung. Für chancengerechtes Aufwachsen und gute Bildungsinstitutionen": <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/bildung>. Dort heißt es: "Bildungssysteme sind nur dann gut, wenn sie leistungsfähig sind und zugleich allen faire Chancen bieten. Wir setzen uns ein für ein ganzheitliches Verständnis von Bildung, das Teilhabe und individuelle Förderung unabhängig von persönlichen Voraussetzungen sowie sozialer und ethnischer Herkunft ermöglicht." (abgerufen am 11.01.2021).

progressiver Politik hingegen um die Überwindung von Identität als einem politischen Programm durch die Analyse und Kritik sowohl des kompensatorischen Bedürfnisses nach ihr als auch ihrer Funktionalität in der bürgerlichen Gesellschaft gehen.<sup>23</sup> Mit Überwindung ist freilich nicht die staatsbürgerlich-republikanische Aufhebung von Partikularinteressen der Bourgeois in der Figur des Citoyen intendiert.<sup>24</sup> Überwindung meint die Überwindung einer gesellschaftlichen Ordnung, die der Rückversicherung ihrer Mitglieder in identitätspolitischen Projekten der Vergemeinschaftung bedarf.<sup>25</sup> Anstelle der Affirmation und Pluralisierung von partikularen Kämpfen und sozialen Konflikten geht es aus materialistischer Perspektive darum, die Fokussierung auf die Thematik der Identitäten als Symptom einer zunehmend fragmentierten Gegenwart zu dechiffrieren, die ihre Probleme offenbar nicht anders als aus der Perspektive einer ‚Mikrophysik der Macht‘ (Foucault) zu artikulieren weiß. Wo also postmoderne Zugänge eine begrüßenswerte Heterogenität von Identitäten oder eine irreduzible Komplexität sozialer Konfliktfelder auszumachen meinen, setzen materialistische Ansätze anstelle der Affirmation der Phänomene auf der Symptomebene darauf, Denken und Sein zu vermitteln: Ideen müssen auf die gesellschaftliche Praxis bezogen und hinsichtlich ihrer systemstabilisierenden Funktion bewertet werden.

### **Idealismus und Materialismus**

Vor dem Hintergrund des materialistischen Paradigmas wird sehr deutlich, worin die Schwächen des Konzepts des Klassismus liegen. Aus materialistischer Perspektive steht das beim Klassismus-Ansatz implizit in Anspruch genommene Modell sozialer Reproduktion auf dem Kopf, geht es doch davon aus, dass die Persistenz der aktuellen ‚ungerechten‘ gesellschaftlichen Ordnung in Denkbestimmungen gründet: die Welt des Sozialen kennt ein Oben und Unten, weil sowohl die oben als auch die unten klassistisch denken und dementsprechend handeln (siehe oben die Begriffsdimension 1. und 2.). Diese idealistische Konzeption von ‚sozialer Ungleichheit‘ verkennt, dass Denken nicht im luftleeren Raum stattfindet und stets mit realen Interessen verbunden ist. An eben diesem Punkt geht eine materialistische Analyse der Klassengesellschaft über poststrukturalistische Analysen auf Grundlage von Privilegien und Diskriminierung hinaus: Gesellschaft reproduziert sich eben immer *auch* durch ein ihr adäquates Denken (Ideologie), hat darin aber nicht ihre alleinige Ursache.

Wer hingegen gesellschaftliche Ordnung sowie soziale und politische Prozesse in permanent politisierbare ‚dynamische Prozesse‘ auflöst, für den erscheint auch die

---

<sup>23</sup> Exemplarisch SCHIMANK, Uwe: „Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus: Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform“, in: *Soziale Welt* 36/4 (1985), 447-465.

<sup>24</sup> So z.B. BÖCKENFÖRDE, Ernst-Wolfgang: „Die Nation - Identität in Differenz“, in: DERS.: *Staat, Nation, Europa: Studien zur Staatslehre, Verfassungstheorie und Rechtsphilosophie*, Frankfurt am Main 1999, 34-58 und aktueller: STRAUß, Simon: „Bürgerliche Bekenntniskultur statt Identitätspolitik“, in: *APuZ* 69/9-11 (2019), 4-9. Siehe dazu die Kritik bei SIMON, Johannes: „Sag bloß nicht Identität. Die Identitätspolitik und ihre Kritiker“, in: *jungle.world* 12/2019 vom 21.03.2019, <https://jungle.world/artikel/2019/12/sag-bloss-nicht-identitaet> (abgerufen am 25.03.2019).

<sup>25</sup> NIETHAMMER, Lutz: *Kollektive Identität. Heimlich Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek bei Hamburg 2000.

gegenwärtige Klassengesellschaft nicht als gewaltsam reproduzierte Struktur, sondern als „metonymische Bezeichnung für ein kontingentes, dynamisches Geschehen, in dem sich politische Einheiten und Frontlinien unaufhörlich etablieren, auflösen und neu bilden.“<sup>26</sup> Aus dem Akt der ‚Dezentrierung des Sozialen‘ soll sich eine ‚Pluralisierung des Widerstandes‘ ergeben. Jede (soziale) Differenz kann so als potenzieller Konflikt adressiert werden. Das Ziel sozialwissenschaftlicher Arbeit besteht dann nicht darin, Identitäten, Unterschiede, Positionen, Interessen und dergleichen zu hinterfragen, sondern möglichst scharf gegeneinander abzugrenzen und gegenüber ‚Angriffen‘ zu immunisieren. Die Ontologisierung des Konflikts im Anschluss an Laclau/Mouffe, Deleuze und anderen führt schließlich dazu, Partikulares nicht länger in Hinblick auf einen vermeintlich exkludierenden (westlichen, maskulinen, weißen, spezieistischen usw.) Universalismus zu analysieren und ggfs. zu kritisieren. Die gekappte Verbindung zum Universalismus führt zwangsläufig dazu, soziale Dynamisierung zum Selbstzweck zu erheben. Normative Bewertungsmaßstäbe werden durch soziale Positionalität und Konfliktizität als Kriterien für gesellschaftlichen Fortschritt ersetzt. Die Pluralisierung der Kämpfe im Bereich des Sozialen genügt als Zeichen von Fortschritt, zeigt sie doch, dass die Unterdrückten sich nicht länger ihrer Unterdrückung fügen. Problematisch nur, dass durch Fetischisierung der Form am Ende jeder Widerstand – unabhängig vom Inhalt – als Befreiungsbewegung interpretiert werden kann: Kübra Gümüşays Kampf für das Kopftuch ebenso wie gewerkschaftliche Kämpfe für bessere Entlohnung im Pflegesektor.

Dass eine Kategorie, die „kaum strukturelle Fragen in den Blick“ (10) nimmt, zu kurz greift, haben auch die Herausgeberinnen des neuen Bandes, Seeck und Theißl begriffen: „Klassismus lediglich als Diskriminierungsform zu verstehen, ohne die (Um-)Verteilungsfrage zu stellen, greift zu kurz und steht einer emanzipatorischen anticlassistischen Politik entgegen.“ Nun greift aber auch eine Politik zu kurz, die zwar die ‚(Um-)Verteilungsfrage‘ stellt, dabei aber die Kritik der gesellschaftlichen Form des produzierten Reichtums und seiner ideologischen Reproduktionsbedingungen vernachlässigt. So landet man am Ende womöglich bei einer Interpretation sozialer Problemlagen unter positivem Bezug auf eben die bürgerlichen und bisweilen neoliberalen Werte und Normen, die ihrerseits konstitutiv für Klassenunterschiede sind, deren negative Folgen man kritisiert.

---

<sup>26</sup> So die Bestimmung eines antideterministischen und antiessentialistischen Klassen- und Gesellschaftsbegriffs bei SAAR, Martin: *Klasse/Ungleichheit. Von den Schichten der Einheit zu den Achsen der Differenz*, in: MOEBIUS, Stephan und Andreas RECKWITZ (Hrsg.): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, Frankfurt am Main 2008, 194-207, 199.